

Wunschmaschinen

Über Empfängnis und Schöpfung

Maria Wirth verbindet bewusst Philosophie mit Kunst oder vielmehr besteht ihr Weg darin, das eine durch das andere zu ergänzen. Dort wo die Sprache des Wortes aufhört, beginnt das Bild, werden Stimmungen über Kohle, Asche, Ölfarbe, Schellack sichtbar gemacht. Der Gedanke wird zu einem haptischen Prozess, rau, knisternd die Asche zwischen den Fingern zerrieben, aufgetragen. Körper, geschaffen, geschöpft, geboren.

Maria Wirth nennt ihren Werkzyklus: „Wunschmaschinen“ in Anlehnung an die Philosophen: Gilles Deleuze und Félix Guattari.

Das Unbewusste in technischen, sozialen, kulturellen statt nur in psychischen Konzepten zu verstehen, erscheint mir ähnlich dem Prozess das Gedachte, Gefühlte sichtbar zu machen. Was sichtbar wird ist das Gegenüber.

Was wäre Orpheus ohne Eurydike? Und Jesu Mutter tritt gleich in drei Generationen im Selbdritt auf.

Maria Wirth vergleicht die „Wunschmaschine“ mit dem männlichen Blick, der den weiblichen Körper zur Maschine macht, die wiederum Begehren auslöst und damit Macht schafft. Was für eine Wunschmaschine wäre dann der weibliche Blick?

Die Frage die sich in dem Spannungsverhältnis: Wunsch-Maschine stellt ist die des Urhebers/der Urheberin. Baselitz behauptet renitent, dass Frauen nicht malen könnten:

Es mangle den Frauen nicht an Talent – oh nein, das hatte auch seine Schwester – es mangelt ihnen an Brutalität. „Meine Bilder sind Schlachten“, erklärt er. Doch Frauen hätten nicht die Eier, brutal gegen andere Künstler zu sein, sie „zu vernichten,

indem sie über seine Kunst hinausgehen“. Das ist ihr Problem.

(aus: Emma, 2013: Pascha: Georg Baselitz, Maler)

Zudem wird Frauen gerne nachgesagt, dass sie illustrieren, aber nicht schöpfen können. Biblisch wird die Frau als die Empfangende gesehen, der Samen wird empfangen, wie ein Lebensfunken. Genau das trifft den Kern des Male Gaze, der aus der Filmindustrie kommt – die Objektifizierung der Frau. Ein leeres Gefäß, das mit dem „männlichen“ Funken gefüllt werden muss.

Was wir uns fragen können ist, ob der kreative Mensch (egal ob Mann oder Frau) sich nicht immer ersteinmal leer machen muss, um den Funken zu empfangen, von der Muse geküsst zu werden? Wird dann nicht erst das Bild, die Skulptur lebendig und beginnt zu atmen?

Sollten wir uns nicht als Wesen begreifen, die beides in sich tragen: weiblich/männlich?

Wäre dann der „Female Gaze“ ein Prozess der Öffnung, des Loslassens?

Frauen haben sich in der Kunst besonders im Bereich der Performance einen festen Platz erobert.

In *Rhythm 0* ließ sich Marina Abramović vom Publikum mit unterschiedlichen Gegenständen (von der Feder bis zur Pistole) berühren oder gar verletzen. Der Betrachter wurde so von der Künstlerin aus dem Schatten der vermeintlich voyeuristischen Passivität zum aggressiven Handeln gegen das „Objekt“ geführt.

Indem Frauen ihre Verletzlichkeit präsentieren, erobern sie sich das Recht zur Selbstbestimmung über ihren Körper und ihr Leben zurück. Sie suchen nicht die Konfrontation mit dem herrschenden System oder einen Ausgleich der unterschiedlichen Kräfte, sondern bieten eine neue Perspektive

auf ihr Werk und die darin enthaltene gesellschaftliche Thematik an.

Genau dies findet man in Maria Wirths Arbeit wieder:
„die formende Macht des Blickes der (männlichen) Anderen, die Abramović in der (...) Performance zum aktiv und damit sichtbar Werden aufforderte, sehe ich für mich in ähnlicher Weise in den intuitiv-spontan-aggressiv provozierten abstrakten Anfängen meiner Gemälde am Werk. Diese Abstraktionen vorbestimmen (...) die weiblichen, zum Teil menschlich-animalischen Körper hinsichtlich ihrer Möglichkeiten, sich im Malprozess zu entwickeln (d.h. wohin ihre Bewegung gehen kann, wie ihr Körper gekrümmt oder gedehnt ist, ob er "schön" wird oder "hässlich"). Auf diese Weise erleben die Figuren jedes Malprozesses quasi ihr Geformtwerden im Rahmen der äußeren Bedingungen und Grenzen von Farbflächen.“

An dieser Stelle gelangt die Künstlerin von der Empfängnis zur Schöpfung.

Wenn man den Female Gaze als Antwort auf den Male Gaze sieht, ergibt sich für mich folgendes Fazit:

Der Male Gaze entspringt einer patriarchalen Gesellschaft, die sich im Wandel befindet. Der Female Gaze propagiert eine moderne Form der Emanzipation, die einerseits den Mann dazu auffordert, eingefahrene Strukturen zu verlassen und – viel mehr noch – die Frau dazu veranlassen will, sich selbstbewusst die Stärke ihrer Weiblichkeit zu vergegenwärtigen und diese zur Quelle eines eigenen künstlerischen Schaffens und eines eigenen Blicks auf die Welt zu machen.

Genau dies gelingt Maria Wirth mit ihren Wunschmaschinen.

Eine Umkehrung der Pygmalion-Sage, in der der Bildhauer sich eine Frau nach seiner Vorstellung des Perfekten schafft und die dann mithilfe von Aphrodite, lebendig wird.

Nein, Maria Wirth gibt den Formen nicht vor, wie sie zu sein haben, sondern überlässt sich dem Schöpfungsprozess, dem Unbewussten, Unperfekten. Es braucht keine Schlachten, um lebendiges zu schaffen. Und wer spricht Frauen Brutalität ab? Nur derjenige, der die Kraft des Weiblichen unterschätzt. Denn die echten Eier, hat die Frau. (Man denke nur an Miriam Cahn – diese Bilder sind sehr deutlich zum Thema: Gewalt). Lebendig wird ein Wesen nur, wenn beides vereint wird: das männliche mit dem weiblichen.

Dieser Text entstand, aufgrund der Einladung der **Galerie I feinart berlin** im November 2021 den **FEMALE GAZE** auf Maria Wirths „Wunschmaschinen“ zu werfen.

Hamburg im November 2021

Silke Tobeler